

I GEISTESWISSENSCHAFTLER VOR UND NACH 1945

Problemkonstellationen, Forschungsrichtungen und Biographien

Jörg Schönert, Hamburg

1 ZUR FORSCHUNGSGESCHICHTE¹

Obwohl die Forschungen zur Situation der Geisteswissenschaften (und ihrer Vertreter) im Nationalsozialismus und zu ihren Weiterentwicklungen nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes erst seit den 1990er Jahren intensiv betrieben wurden,² ist aktuell ein perspektiven- und ergebnisreicher Forschungsstand zu verzeichnen.³ Er gründet sich zum einen auf Untersuchungen nach dem Muster „Geisteswissenschaften im Dritten Reich“ / „Geisteswissenschaften und Nationalsozialismus“,⁴ zum anderen auf Fragen zu kontinuierlichen („noch immer“-) und/oder diskontinuierlichen („nicht mehr“-)Aspekten vor und nach 1945.⁵ Be-

- 1 Die nachfolgende gedrängte Darstellung ist nicht als ‚Forschungsbericht‘ angelegt, sondern als Abriss zu unterschiedlichen fachgeschichtlichen Zielvorstellungen und Verfahrensweisen seit den späten 1950er Jahren. Die dazu genannten Forschungsbeiträge, die meine Kennzeichnungen verdeutlichen sollen, sind zumeist nur eine begrenzte Auswahl aus einer Vielzahl einschlägiger Texte.
- 2 Vgl. als Bilanz zur ‚Frühphase‘ der Forschungen zu ‚Deutsche Universitäten und Nationalsozialismus‘ Peter Chroust: Deutsche Universitäten und Nationalsozialismus. Forschungsstand und eine Fallstudie: Karrieremuster und politische Orientierung der Giessener Professorenschaft (1918–1945). In: Jürgen Schriever/Edwin Keiner/Christophe Charle (Hg.): Sozialer Raum und akademische Kulturen. Frankfurt a. M. 1993, S. 61–112, hier S. 62–86. – Eine weiterreichende Bestandsaufnahme bietet die umfangreiche „Auswahlbibliographie“, die Holger Dainat, Lutz Danneberg und Wilhelm Schernus für den Zeitraum bis 2002 zur „Geschichte der Kultur- und Sozialwissenschaften in der NS-Zeit“ zusammengestellt in: Holger Dainat/Lutz Danneberg (Hg.): Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus. Tübingen 2003, S. 387–444.
- 3 Siehe in diesem Band Kap. VI.
- 4 Siehe beispielsweise Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hg.) unter Mitwirkung von Michael Matthiesen/Martial Staub: Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. 2 Bde. Göttingen 2004; Frank-Rutger Hausmann: Die Geisteswissenschaften im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2011.
- 5 Dazu in diesem Band Kap. VI, Abschnitt 1. – Siehe beispielsweise Wilhelm Voßkamp: Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich. In: Peter Lundgreen (Hg.): Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt a. M. 1985; Wilfried Barner/Christoph König (Hg.): Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Frankfurt a. M. 1996; Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.): Wissenschaften

kanntlich gab zu diesem Problemkomplex auch die germanistische Fachgeschichte einen wichtigen Anstoß mit dem Münchener Germanistentag (17.–22.10.1966) unter dem Leitthema „Nationalismus in Germanistik und Dichtung“.⁶ Zu beachten ist, dass bereits acht Jahre zuvor – gleichsam als Prolog zum Hamburger Germanistentag (30.09.–05.10.1958) – der emeritierte Germanistikprofessor Albert Malte Wagner (1886–1962), der 1934 nach London emigrierte und von 1949 bis 1955 an der Universität Jena lehrte, mit einer Zuschrift aus seinem Londoner Ruhestand für *Die Zeit* (vom 26.09.1958) geltend gemacht hatte, dass auch noch nach 1945 über der Germanistik das Hakenkreuz schwebte.⁷ Journalistische Aktionen von Rudolf Walter Leonhardt und Walter Boehlich⁸ flankierten in unterschiedlichen kritischen Perspektiven diesen Angriff,⁹ der von den Führungspersonen des Germanistenverbands empört zurückgewiesen wurde, während Vertreter der jüngeren

und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2002.

- 6 Siehe dazu die von Benno von Wiese und Rudolf Henß herausgegebene Dokumentation (Berlin 1967) sowie Eberhard Lämmert/Walther Killy/Karl Otto Conrady/Peter von Polenz: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Frankfurt a. M. 1967; in dieser Taschenbuch-Ausgabe der „edition suhrkamp“ sind die vier Plenarvorträge zusammengestellt, die Fragen nach dem ‚Nationalismus der Germanistik‘ insbesondere mit der Situation des Faches im Nationalsozialismus verbinden; siehe auch als Zusatzinformation Karl Otto Conrady: Miterlebte Germanistik. Ein Rückblick auf die Zeit vor und nach dem Münchner Germanistentag von 1966. In: Diskussion Deutsch 100 (1988), S. 126–143. – Vgl. zu den öffentlichen Auswirkungen u. a. Walter Boehlich: Der deutsche Germanistentag. Aufforderung, das Kind mit dem Bade auszuschütten. In: *Die Zeit*, Nr. 44 vom 28.10.1968. – Auf die besondere Bedeutung der Germanistik und ihres „publizistischen Umfelds“ für die wissenschafts- und gesellschaftsgeschichtliche Erschließung der NS-Vergangenheitsdimension der BRD verweist Bernd-A. Rusinek: Von der Entdeckung der NS-Vergangenheit zum generellen Faschismusverdacht – akademische Diskurse in der Bundesrepublik der 60er Jahre. In: Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers (Hg.): *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*. Hamburg 2000, S. 114–147, hier S. 118.
- 7 Dazu Rudolf Walter Leonhardt: *Der Sündenfall der deutschen Germanistik. Vorschläge zur Wiederbelebung des literarischen Bewußtseins in der Bundesrepublik*. Zürich/Stuttgart 1959, S. 6: Leonhardt schränkt die Berechtigung dieser Einschätzung Wagners erheblich ein; die Titel-Perspektive „Sündenfall“ bezieht sich auch nicht zentral auf die NS-Verstrickungen der Germanistik; sie werden nur in einem der zehn hier versammelten *Zeit*-Artikel Leonhardts angesprochen („Warum denn in der Vergangenheit wühlen?“, S. 30–37, insbes. S. 32–35, Leonhardt hält allerdings „das Gerede von dem Hakenkreuz, das wieder über der deutschen Germanistik flatterte“, für „ein Ammenmärchen“ – S. 34).
- 8 Siehe u. a. Walter Boehlich: *Unsere Universitäten haben versagt*. In: *Die Zeit*, Nr. 19 vom 08.05.1964: Die Universitäten müssten endlich damit beginnen, „sich mit ihrer eigenen Vergangenheit zu beschäftigen, bis wir so peinlich und genau wie irgend möglich erfahren haben, was von 1933 bis 1945 an jeder einzelnen Universität und in jedem einzelnen Fach geschehen ist“. Es sei nicht ausgeschlossen, dass in den Schriften derjenigen, die aktuell an deutschen Universitäten lehren, in ihren Publikationen aus der NS-Zeit „ein kaum vorstellbares Maß an Charakterlosigkeit und Dummheit, [...] reine Perfidie und eine ekelhaft verkommene Sprache“ zu finden seien. „[...] Wer im Ernst [...] schenkt all denen, die sich feige oder bequem oder aus Überzeugung korrumpiert haben, den Glauben, daß sie das nur taten, um Schlimmeres zu verhüten? [...] War es nicht schlimm genug [gewesen]?“
- 9 Vgl. etwa Rusinek: *Entdeckung der NS-Vergangenheit* (wie Anm. 6), S. 129–133.

Professoren-Generation darauf drangen, solchen Vorwürfen in fachgeschichtlicher Forschung nachzugehen.¹⁰ Da Nachforschungen zunächst denjenigen galten, die bereits vor 1945 in eine Hochschulkarriere eingetreten waren, sah Wilhelm Emrich in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren vermutlich keinen Anlass, auf eine exponierte Stellung in der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten zu verzichten. Er hielt in Hamburg den Hauptvortrag zum Schwerpunktthema „Literatur des 20. Jahrhunderts“ und wurde zum 2. Vorsitz der Fachgruppe der Hochschullehrer gewählt. Als der 1. Vorsitz Friedrich Maurer 1959 aus gesundheitlichen Gründen (so die offizielle Begründung) von seinem Führungsamt zurücktrat, wurde Emrich zu seinem Nachfolger einschließlich des Folgezeitraums 01.10.1960–30.09.1962 bestimmt. Unter Wilhelm Emrichs Vorsitz wurde der Mannheimer Germanistentag (12.09.–16.09.1962) organisiert. Den Vorsitz gab Emrich in Mannheim ab, verblieb aber als Beisitzer für zwei Jahre im Vorstand der Fachgruppe der Hochschullehrer. 1964 zog er sich aus der Verbandsarbeit zurück – rechtzeitig bevor die fachgeschichtliche Forschung auch auf die Beteiligung von Germanisten in der NS-Kulturpolitik ausgedehnt wurde; für den Münchener Germanistentag 1966 übernahm er keinen Vortrag.

Als vorherrschende methodologische Ausrichtung fachgeschichtlicher Forschung zur Affinität von Germanistik und Nationalismus (bis hin zur Indienstnahme des Fachs im Nationalsozialismus) erwies sich nach 1966 die ideologiekritische Analyse von exemplarischen Wissenschaftstexten ‚aus dem Fach‘ seit dem 19. Jahrhundert.¹¹ Erst im erweiterten Vorgehen wurde den akademischen Karrieren und dem Gesamtspektrum der Publikationsaktivitäten einzelner Forscherpersönlichkeiten der jüngeren Vergangenheit nachgegangen¹² – besondere Aufmerksamkeit erhielten dabei Wissenschaftler aus dem Vorstand der Fachgruppe der

10 Gleichzeitig zum fachspezifischen Interesse eröffneten Vorlesungsreihen an Universitäten der BRD den Blick auf die Gesamtkonstellation von ‚Universität im NS‘, siehe u. a. Andreas Flitner (Hg.): *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen.* Tübingen 1965; Helmut Kuhn (Hg.): *Die deutsche Universität im Dritten Reich. Eine Vorlesungsreihe der Universität München.* München 1966; *Nationalsozialismus und die deutsche Universität. Universitätstage 1966.* Berlin 1966 – dazu Wolfgang Fritz Haug: *Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und Nationalsozialismus an deutschen Universitäten.* Frankfurt a. M. 1967; des Weiteren: Karl Dietrich Erdmann: *Wissenschaft im Dritten Reich.* Kiel 1967.

11 Vgl. etwa Wendula Dahle: *Der Einsatz der Wissenschaft. Eine sprachinhaltliche Analyse militärischer Terminologie in der Germanistik 1933–1945.* Bonn 1969.

12 Vgl. Boehlich: *Der deutsche Germanistentag* (wie Anm. 6): „Die Kritik, die die Personen gleichwohl nicht aussparen konnte, richtete sich in allen Fällen gegen die Verfallserscheinungen des Faches und nicht gegen Personen.“ Die Germanisten, die in den Vorträgen von Lämmert, Conrady und von Polenz namentlich genannt wurden, gehörten den Generationen mit Geburtsjahren nach 1890 an. Bereits 1964 (siehe Anm. 8) hatte Boehlich gefordert: „Die Einzelwissenschaftler werden ihre Vergangenheit ans Licht bringen und Namen nennen müssen.“ – Programmatisch expliziert sind die „personengeschichtlichen Ansätze“ etwa in Frank Golczewski: *Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus.* Köln/Wien 1988; vorausgegangen waren typisierende Untersuchungen wie Ernst Nolte: *Zur Typologie des Verhaltens der Hochschullehrer im Dritten Reich.* In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1965, Nr. 46, S. 3–14.

germanistischen Hochschullehrer, mit denen Wilhelm Emrich kooperiert hatte – wie Jost Trier, Friedrich Maurer oder Benno von Wiese.¹³ Da in den personenbezogenen Nachforschungen vielfach deutlich wurde, dass die Betroffenen ihre opportunistischen Verhaltensweisen oder ihre Bekenntnisse zur NS-Ideologie nach 1945 zu verdecken oder zu verharmlosen gesucht hatten,¹⁴ begleiteten auch moralische Beurteilungen die fachgeschichtlichen Recherchen. Diesbezüglich wurde für die Germanistik 1995 die ‚Enttarnung‘ des strategischen Identitätswechsels des SS-Hauptsturmbannführers Hans Ernst Schneider zu Hans Schwerte, dem nachmaligen Ordinarius und Rektor der RWTH Aachen, zu einem Extremfall.¹⁵ Im Sog der Schneider/Schwerte-Diskussionen wurde die Romanfigur ‚Friedrich Kreifeld‘ in *Der Urfreund* von Kurt Mautz in der Rezeption des Feuilletons als ‚Entlarvung‘ des NS-Opportunisten Wilhelm Emrich verstanden, dem das moralische Verdikt des ‚sacrificium intellectus‘ galt (siehe in diesem Band Kap. X).

In den 1970er und 1980er Jahren waren für das Thema ‚Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus‘¹⁶ im Zuge der intensivierten Forschungen zum NS-Staat auch Perspektiven relevant geworden, die über ideologiekritische Bilanzen und moralische Bewertungen hinausreichten – wie beispielsweise im Zusammenhang von institutionengeschichtlichen Untersuchungen (zu Universitäten bzw. einzelnen akademischen Fächergruppen)¹⁷ oder von Erhebungen, die sich auf So-

- 13 Jost Trier (1894–1970), 1930 Mitglied der NSDAP, 1932 o. Prof. Univ. Münster, auch nach 1945 dort im Amt; Friedrich Maurer (1908–1984), 1937 Mitglied der NSDAP; 1929 ao. Prof. Univ. Gießen, 1931 o. Prof. Univ. Erlangen, 1937 o. Prof. Univ. Freiburg i. Br.; Benno von Wiese (1903–1987), 1933 Mitglied der NSDAP, 1932 ao. Prof. Univ. Erlangen, 1943 Ruf als o. Prof. Univ. Münster, 1945 in Münster angetreten. – Siehe auch zu Hugo Moser (1909–1989) Walter Boehlich: Der neue Bonner Rektor. In: Die Zeit, Nr. 43 vom 23.10.1964: Boehlich verweist auf Mosers ‚völkische‘ Publikationen in der NS-Zeit und deren ‚Nachwirkungen‘ in Mosers Veröffentlichungen nach 1945; vgl. auch zu Heinz Otto Burger (1903–1994) Der Spiegel, Nr. 48 vom 27.11.1963: Rektorwahl: Beinahe harmlos – mit Zitaten aus Burgers Publikationen der NS-Zeit. (u. a. mit dem Plädoyer für eine ‚rassisch‘ orientierte Literaturwissenschaft).
- 14 Dazu beispielsweise Rolf Seeliger u. a. (Hg.): Braune Universität. Deutsche Hochschullehrer gestern und heute. 6 Hefte. München 1964–1968.
- 15 Dazu auch in diesem Band Kap. VI, S. 178, Anm. 4. – Für die zahlreichen Publikationen der Jahre 1996–1998 siehe beispielsweise Bernd-A. Rusinek: Von Schneider zu Schwerte. Anatomie einer Wandlung. In: Winfried Loth/Bernd-A. Rusinek (Hg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Frankfurt a. M./New York 1998, S. 143–179. Als neuere auswertende Zusammenfassung siehe Karl Müller: Vier Leben in einem: Hans Schneider/Hans Schwerte. Die Literaturwissenschaft als Selbsterkenntnis und Zufluchtsraum. In: Aurora – Magazin für Kultur, Wissen und Gesellschaft, 01.04.2007.
- 16 Dazu auch als weiterreichende Perspektive „Intellektuelle im Bann des Nationalsozialismus“ – so der Titel eines Sammelbandes, den Karl Corino herausgab (Hamburg 1980).
- 17 Bereits zum Ende der 1950er Jahre wurden in der DDR Untersuchungen zu einzelnen Universitäten ausgearbeitet – vgl. Chroust: Deutsche Universitäten und Nationalsozialismus (wie Anm. 2), S. 75f.; in der BRD wurde zu diesem Gegenstandsbereich erst in den 1970er Jahren publiziert – siehe etwa Uwe Dietrich Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich. Tübingen 1977; für übergreifende Zusammenhänge siehe beispielsweise Jörg Tröger (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt a. M./New York 1984; Leonore Siegele-Wenschkewitz/Gerda Stuchlik (Hg.): Hochschule

zialmilieus bezogenen¹⁸ oder systemischen Interessen folgten (insbesondere zur Wissenschafts- und Kulturpolitik im Nationalsozialismus).¹⁹ Für die Literaturwissenschaften wirkt in dieser Hinsicht seit 1989 Frank-Rutger Hausmann mit beispielgebendem Vorgehen in einer Folge von besonders ertragreichen Studien.²⁰ Er verbindet die Erörterungen publizierter Texte mit umfassenden Recherchen zu unveröffentlichten Dokumenten in Archiven und erschließt institutionelle und systemische Perspektiven. In diesem Sinn lässt sich auch der aktuelle Status fachgeschichtlicher Forschung markieren: durch konsequente Historisierung, Mehrperspektivierung der untersuchungsleitenden Interessen und differenzierte Methodologien der Textanalyse.²¹

Für die Fachgeschichte der Geisteswissenschaften vor und nach 1945 hatte der Frankfurter Historikertag von 1998 eine ähnliche (nun intensivierende) Bedeutung²² wie der starke Impuls des Münchener Germanistentags von 1966. Die historisierende und mehrperspektivische Ausrichtung der Forschungen wurde be-

und Nationalsozialismus. Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsbetrieb als Thema der Zeitgeschichte. Frankfurt a. M. 1990; Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hg.): Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Bd. 1: Fächer – Milieus – Karrieren. Göttingen 2004; Michael Grüttner u. a. (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert. Göttingen 2010. – Die umfangreichen Forschungsleistungen (geordnet nach den einzelnen Hochschulen für Deutschland, Österreich, Schweiz und Norwegen) erfasst Michael Jung: Literaturübersicht Hochschulen im Nationalsozialismus (Stand Oktober 2015) – <https://www.uni-hannover.de/fileadmin/luh/content/webredaktion/universitaet/gegeschichte/literaturuebersicht_neu.pdf>, gesehen 23.06.2017.

- 18 So wurden fachgeschichtliche Untersuchungen auch ausgedehnt auf akademisch qualifizierte Journalisten (siehe beispielsweise jüngst Harro Zimmermann: Friedrich Sieburg – Ästhet und Provokateur. Eine Biographie. Göttingen 2015) und Mitarbeiter in der Wissenschafts- und Kulturverwaltung, dazu beispielsweise Gerd Simon (Hg.): Germanistik in den Planspielen des Sicherheitsdienstes der SS. Ein Dokument aus der Frühgeschichte der SD-Forschung. 2. Aufl. Tübingen 2010, u. a. zu Hans Rößner (1910–1997).
- 19 Beispielsweise Peter Lundgreen (Hg.): Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt a. M. 1985; Peter Sturm: Literaturwissenschaft im Dritten Reich. Germanistische Wissenschaftsformation und politisches System. Wien 1995; Ulrich Sieg: Strukturwandel der Wissenschaft im Nationalsozialismus. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 24 (2001), S. 255–270; Lutz Danneberg/Wilhelm Schernus: Der Streit um den Wissenschaftsbegriff während des Nationalsozialismus – Thesen. In: Dainat/Danneberg (Hg.): Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus (wie Anm. 2), S. 41–53.
- 20 In den 1980er Jahren war in den akademischen Institutionen die Ablösung der Generation von Wissenschaftlern vollzogen, die zwischen 1933 und 1945 ihre Hochschulkarrieren begonnen hatte; gleichzeitig wurden die archivalischen Bestände zu ‚Wissenschaft im Dritten Reich‘ erweitert und besser zugänglich.
- 21 Beispielsweise diskursanalytisch in der Ablösung der ideologiekritischen Textanalyse: Georg Bollenbeck/Clemens Knobloch: Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1946. Heidelberg 2002, und – mehrperspektivisch – Gerhard Kaiser: Grenzverwirrungen. Literaturwissenschaft im Nationalsozialismus. Berlin 2008; für einen erweiterten Gegenstandsbereich vgl. Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hg.): Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Bd. 2: Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Erfahrungen und Transformationen im Exil. Göttingen 2004.
- 22 Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1999; dazu auch in diesem Band Kap. VI, S. 178.

stärkt,²³ sie prägt neuere fach- und personenbezogenen Untersuchungen nach dem Muster der exemplarischen Fallstudie.²⁴

Als eine solche Fallstudie versteht sich auch die hier vorgelegte Publikation. Ihr Stellenwert in den aktuellen fachgeschichtlichen Diskussionen der Geisteswissenschaften lässt sich in der Abgrenzung zum ‚Fall Theodor Schieder‘²⁵ und ‚Fall Hans Robert Jauß‘ präzisieren. Schieder (1908–1984) – nahezu gleich alt mit Emrich – war wie Emrich für die verwaltungstechnische Vermittlung von NS-Ideologie in die Praxis tätig (allerdings mit kritisch einzuschätzenden bevölkerungspolitischen Konsequenzen seiner Beratungsaktivität) und wurde – anders als Emrich – bereits 1942 in das Professorenamt berufen. Jauß (1921–1997), deutlich jünger als Emrich, war vor 1945 als regimetreuer Ausbilder in der Junker-Schulung sowie im brutalen Kriegseinsatz für die Waffen-SS aktiv, was ihn – anders als Schieder und Emrich – als ‚Kriegsverbrecher‘ ausweist.²⁶ In seiner Untersuchung der Vorgänge zum ‚Fall Jauß‘ an der Universität Konstanz möchte Wolfgang Schuller diese eindeutige Zuschreibung allerdings nicht gelten lassen.²⁷

- 23 Für das historisierende Vorgehen hat sich insbesondere die detaillierte Auswertung der NSDAP-Materialien des Berlin Document Center als wichtig erwiesen; in forschungsfördernder (und öffentlichkeitswirksamer) Weise wurde dies für das *Internationale Germanistenlexikon* (2003) deutlich. Gleiches gilt für die weitgehende Verfügbarkeit der Akten zu den Entnazifizierungsverfahren der Spruchkammern in den Westzonen.
- 24 Dazu auch in diesem Band Kap. VI, Abschnitt 1. – Diese Fallstudien sind zumeist als biographische Monographien zu repräsentativen Einzelpersonen konzipiert – wie etwa Christa Hempel-Küter: *Germanistik zwischen 1925 und 1955. Studien zur Welt der Wissenschaft am Beispiel von Hans Pyritz*. Berlin 2000; Ralph Stöwer: *Erich Rothacker. Sein Leben und seine Wissenschaft vom Menschen*. Bonn 2012 – oder auf akademische Fächer bezogen – wie Ruth Heftrig/Olaf Peters/Barbara Schellewald: *Kunstgeschichte im „Dritten Reich“: Theorien, Methoden, Praktiken*. Berlin 2008; Jörg Rothkamm/Thomas Schipperges (Hg.): *Musikwissenschaft und Vergangenheitspolitik – Forschung und Lehre im frühen Nachkriegsdeutschland*. Münster 2015.
- 25 Dazu Christoph Nonn: *Theodor Schieder. Ein bürgerlicher Historiker im 20. Jahrhundert*. Düsseldorf 2013, zudem ders.: *Direkte und indirekte Beiträge zur nationalsozialistischen Vertreibungs- und Vernichtungspolitik: Die Landesstelle Ostpreußen der Zentralstelle für Nachkriegsgeschichte unter Theodor Schieder*. In: Sven Kriese (Hg.): *Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus. Die preußischen Staatsarchive vor und nach dem Machtwechsel von 1933*. Berlin 2015, S. 211–219; Nonns Fazit lautet (S. 219): „Ein unmittelbar direkter, kausaler Einfluss der von Schieder im Herbst 1939 bearbeiteten Denkschrift auf konkrete nationalsozialistische Vertreibungsvorgänge und Mordaktionen ist nicht nachweisbar und auch nicht plausibel. Das gleiche gilt für die durch ihn in der Landesstelle Ostpreußen danach bis 1942 mit verfassten und verantworteten ‚Berichte‘. Mittelbar und indirekt war Schieder mit diesen Arbeiten aber sehr wohl an der menschenverachtenden und mörderischen NS-Politik beteiligt: Denn seine Stimme war eine in dem vielstimmigen Chorus, der eine Mentalität schuf, die eine solche Politik legitimierte und radikalisierte.“
- 26 Dazu Jens Westemeier: *Hans Robert Jauß. Jugend, Krieg, Internierung*. Konstanz 2016, auch Kap. VI, S. 183, in diesem Band sowie Frank-Rutger Hausmann: *Der „Fall“ Jauß. Ein Diptychon*. In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 41 (2017), S. 207–221.
- 27 Wolfgang Schuller: *Anatomie einer Kampagne. Hans Robert Jauß und die Öffentlichkeit*. Leipzig 2017.

2 LEBENSGESCHICHTEN IM GRUPPENBEZOGENEN VERGLEICH²⁸

Bereits 2001 regte Frank-Rutger Hausmann an, gegenüber den auf Einzelpersonen bezogenen Monographien eine Vorgehensweise auszubauen, die Gruppen von Wissenschaftlern erfasst, „die sich in einer ähnlichen [lebensgeschichtlichen] Situation“ befanden: „Im Vergleich gewinnt das Profil jedes Einzelnen an Schärfe.“²⁹ Wir haben für unser Projekt diesen Vorschlag aufgegriffen, insbesondere in Band 1 mit Kap. IV und in diesem Band mit Kap. II – im Sinne eines minimalistischen (auf wenige empirische Vorgaben bezogenen³⁰) gruppenbiographischen Vorgehens. Die im Folgenden zu erörternde Gruppe von „sieben Aufrechten“ (unter Einschluss von Wilhelm Emrich), die Ernst Erich Noth, ehemals Student der Germanistik an der Universität Frankfurt am Main, in seinen *Erinnerungen eines Deutschen* als ‚aufrecht‘ „dem Hakenkreuz und auch einander gegenüber“ kennzeichnet,³¹ ist weniger über vergleichbare ‚soziale Merkmale‘ bestimmt, als vielmehr durch ein zeitlich begrenztes Milieu gemeinsamer Gesinnungen, das insbesondere geprägt ist von den Erfahrungen einer liberalen Großstadt-Universität, die von Machtansprüchen der Nationalsozialisten bedroht wird, und von dem intellektuellen Gewinn aus Lehrveranstaltungen, wie sie von Paul Tillich, Theodor Wiesengrund (Adorno), Max Horkheimer oder Martin Sommerfeld angeboten wurden. Die in Noths autobiographischem Rückblick subjektiv erfasste Konstellation, die von ihm vollzogene ‚Selbstidentifikation‘ der Gruppe, eignet sich nicht für eine sozialwissenschaftlich orientierte Analyse mit dem Anspruch auf repräsentative Geltung (selbst dann nicht, wenn Emrich als eine Galionsfigur für die westdeutsche Germanistik, Seidlin für die nordamerikanische Germanistik und Karl Korn für die Journalistik zwischen 1955 und 1975 ausgewiesen werden könnten). Die vergleichenden Erkundungen für die hier vorgestellte Personengruppe teilen

- 28 Die ‚Kleinstform‘ eines solchen Vergleichs wählte Marcus M. Payk für seine Studie *Der Geist der Demokratie: Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik. Karl Korn und Peter de Mendelssohn* (München 2008). Payk interessieren die Orientierungsversuche und Anpassungsleistungen der beiden Akteure einer Generation über einen längeren Zeitraum hinweg – von den 1930er bis in die 1970er Jahre; er setzt Lebensgeschichte mit Geistesgeschichte in Verbindung, ohne damit eine konsequente Parallelbiographie anzustreben.
- 29 Ausgangspunkt für diesen Vorschlag war Hausmanns Auseinandersetzung mit Gadamer unter dem Titel „Unwahrheit als Methode? Zu Hans-Georg Gadammers Publikationen im ‚Dritten Reich‘“ in *Internationale Zeitschrift für Philosophie* (2001, H. 1, S. 33–54, hier S. 35).
- 30 Als Vorgaben (‚soziale Merkmale‘) dienen im Folgenden insbesondere Geburtsjahre, Ausbildungsgänge und politische Engagements – vgl. zur „Gruppenbiographik“ Levke Harders/Hannes Schweiger: Kollektivbiographische Ansätze. In: Christian Klein (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart/Weimar 2009, S. 194–198, hier S. 196f. Zur erheblich weiterreichenden Forschungsstrategie der „Kollektivbiographie“ siehe Wilhelm Heinz Schröder: *Kollektivbiographie als interdisziplinäre Methode in der Historischen Sozialforschung: Eine persönliche Retrospektive*. Köln 2011 (allerdings ohne Anwendungsbezug auf Hochschullehrer-Karrieren).
- 31 Ernst Erich Noth: *Erinnerungen eines Deutschen*. Hamburg/Düsseldorf 1971, S. 197f. – siehe in Bd. 1 Kap. II, S. 23, Anm. 9.

mit Gruppenbiographik der empirischen Forschung allerdings die Absicht, innerhalb der gewählten Gruppe biographische Parallelitäten und Differenzen herauszustellen und (im Hinblick auf Wilhelm Emrichs Lebensgeschichte zwischen 1929 und 1959) unterschiedliche „Handlungsoptionen“ und „alternative Verläufe“ von biographischen Entwicklungen zu ermitteln.³² ‚Ermitteln‘ heißt hier jedoch nicht, sozialstatistisch gerüstet vorzugehen; ich beschränke mich auf das Berichten und Vergleichen von Lebensgeschichten. Ergänzend zu Informationen aus biographischen Lexika mussten dabei auch – soweit publiziert – autobiographische Darstellungen aus der Gruppe dieser ‚sieben Aufrechten‘ genutzt werden; sie wurden in der Regel nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verfasst. Die Berichte konnten – insbesondere im Hinblick auf ihre Emphase für konsequent kritische Haltung zum Nationalsozialismus – nicht mit Hilfe objektiverer Vergleichsmaterialien geprüft werden.

2.1 Ernst E. Noth, Wilhelm H. Rey, Karl Korn, Oskar Seidlin, Dieter Cunz, Richard Plant

Ernst Erich Noth (1909–1983)³³ führte bis 1948 seinen eigentlichen Namen Paul Albert Krantz. Wie auch bei Wilhelm Emrich waren seine Kindheit und Jugend nicht eingebunden in das Sozialmilieu einer Akademiker-Familie – Noth wuchs auf in einer Berliner Mietskaserne,³⁴ als ‚Proletarierkind und Freischüler‘ wurde der Hochbegabte gefördert und besuchte von 1919 bis 1927 die Oberrealschule Berlin-Mariendorf. Seine Lebensgeschichte verlief allerdings nicht nach dem Muster eines (durch Bildung ermöglichten) stetigen sozialen Aufstiegs, sondern unter Einschluss ‚exzentrischer‘ Phasen. Im Februar 1928 wurde er in einem Aufsehen erregenden Prozess beim Landgericht Berlin-Moabit als Hauptschuldiger der sog. Steglitzer Schülertragödie (Günther Scheller, Hans Stephan) angeklagt,³⁵ sein Verteidiger Dr. Erich Frey (1882–1964) erwirkte einen Freispruch von der Anklage wegen Beihilfe zum Mord und vermittelte seinem Mandanten – zum Erreichen des Abiturs – ein Stipendium an der Odenwaldschule Ober-Hambach (1928/29); das Abitur bestand Noth 1929 am Realgymnasium Darmstadt, so dass er zum Wintersemester 1929/30 an der Universität Frankfurt am Main ein Studi-

32 Harders/Schweiger: Kollektivbiographische Ansätze (wie Anm. 30), S. 197.

33 Vgl. IGL Bd. 2, S. 1338–1340, sowie < <http://www.glotzi-verlag.de/EENBiografie.htm> > und Thomas Lange: Sprung in eine neue Identität. Der Emigrant Ernst Erich Noth. In: Exilforschung 2 (1984): Erinnerungen ans Exil – kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 und andere Themen, S. 121–140 – vgl. zur Frankfurter Studienzeit Noths in Bd. 1 Kap. III, S. 65–68.

34 Siehe auch Noths Sozialroman: Die Mietskaserne. Roman junger Menschen (1931).

35 Vgl. u. a. Theodor Lessings Gerichtsreportage „Kindertragödie“ im *Prager Tagblatt* Nr. 38 vom 14.02.1928; dazu aus heutiger Sicht u. a. Heidi Sack: Moderne Jugend vor Gericht. Sensationsprozesse, „Sexualtragödien“ und die Krise der Jugend in der Weimarer Republik. Bielefeld 2016.

um der Fächer Germanistik, Philosophie und Geschichte, ergänzt durch Soziologie und Psychologie, aufnehmen konnte. Bereits 1925/26 hatte er sich in der Bündischen Jugend engagiert (im „Jungdeutschen Orden“, dem 1928/29 auch Harro Schulze-Boysen angehörte); an der Universität wurde er Mitglied der Frankfurter „Roten Studentengruppe“ und der „Eisernen Front“; beide Gruppen kämpften gegen den Machtanspruch des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes. Ab 1930 war Noth zur Finanzierung seines Studiums als Bürokraft, freier Schriftsteller und Journalist (unter dem Pseudonym Albert Magnus für die *Frankfurter Zeitung*, zudem auch für die Kattowitzer *Buch- und Kunstrevue* – siehe in Bd. 1 Kap. III, S. 80f.) tätig. Für seine weitere berufliche Entwicklung erwog Noth die akademische Karriere (nach der Habilitation), aber auch eine Laufbahn in Zeitungsredaktionen,³⁶ als Dramaturg oder als freier Schriftsteller. In seinen *Erinnerungen eines Deutschen* (S. 175) heißt es: „keine Karriere in diesem Deutschland wäre für mich zugkräftig genug gewesen, um eine Unterwerfung unter das Hakenkreuz zu rechtfertigen.“ Im Wintersemester 1932/33 reichte Noth seine Dissertation „Die Gestalt des jungen Menschen im deutschen Roman der Nachkriegszeit“ ein, die von den Gutachtern Franz Schultz und Hans Naumann mit der Bestnote bewertet wurde. Nach der Machtergreifung der NSDAP musste Noth befürchten, wegen seiner ‚kommunistischen Umtriebe‘ von der Gestapo verhaftet zu werden; er floh am 04.03.1933 nach Frankreich³⁷ und wurde am 27.07.1933 von der Universität Frankfurt relegiert; das Promotionsverfahren wur-

36 Für Noth wurde die *Frankfurter Zeitung* „zur eigentlichen Hochschule“ – *Erinnerungen* (wie Anm. 31), S. 199.

37 Dazu ebd., Zweites Buch: Die französischen Jahre, S. 249–427. Noth berichtet vor allem über seine zahlreichen Kontakte mit Künstlern, Literaten und Publizisten, kaum jedoch über seine Familienverhältnisse; er hatte in Frankreich 1933 Elena Fels (1907–1987), eine jüdische Sängerin (und spätere Gesangslehrerin), geheiratet; 1936 wurde Pierre-René Noth geboren, er war in den USA als Schriftsteller und Journalist tätig (er starb am 03.01.2015 in Rome, Georgia); 1939 ist das Geburtsjahr für Jean-Sebastian Noth, der in den USA als Künstler und Maler wirkte; 1942 wurde Dominique-Paul geboren, der später als Universitätslektor, Filmschriftsteller und Theaterkritiker arbeitete – er ist der Verfasser des weiter unten (mit der Blog-Adresse) nachgewiesenen Nachrufs auf den älteren Bruder Pierre-René; 1949 wurde dem Ehepaar die Tochter Marie-Louise geboren. Später wurde – vermutlich im Zusammenhang mit der Rückkehr Noths nach Europa – die Ehe geschieden; Elena Noth blieb in den USA – vgl. Lange: Sprung in eine neue Identität (wie Anm. 33), S. 139; sie starb 1987 in Milwaukee, wo der Sohn Pierre-René in den 1970er und 1980er Jahren erfolgreicher Herausgeber von *The Milwaukee Journal* war – siehe zu Ernst Erich Noths Familienverhältnissen <<https://www.deutsche-biographie.de/gnd10998689X.html#ndbcontent>>, gesehen 6.6.2017, <<http://domsdomain.blogspot.de/2015/01/primarily-family-tragedy-but-what-blow.html>>, gesehen 06.06.2017. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland heiratete Noth erneut, für die Eheschließung mit seiner zweiten Frau Claudia (geb. 1945) ist im IGL-Artikel kein Datum eingetragen; 2016 erstellte Claudia Noth für den (von Lothar Glotzbach und ihr betriebenen) glotzi-Verlag (Bensheim an der Bergstraße) eine umfangreiche Bibliographie zu Noths schriftstellerischem und publizistischem Werk: <http://www.glotzi-verlag.de/downloads/Bibliographie_Ernst_Erich_Noht.pdf>, gesehen 15.06.2017.

de abgebrochen.³⁸ In Frankreich konnte Noth seine Promotion nicht betreiben, er blieb publizistisch und politisch aktiv; rasch und besonders engagiert hatte er sich in das kulturelle Leben Frankreichs eingebracht, von 1935 bis 1940 war er Redaktionsmitglied in der Literaturzeitschrift *Cahiers du Sud*. 1939 wurde sein Roman *Le désert* veröffentlicht, den er in französischer Sprache verfasst hatte. Ungeachtet seiner Bestrebungen zur Integration (*Erinnerungen*, S. 417 und 419) wurde Noth im Spätsommer 1939 in Les Milles im Lager für ‚feindliche Ausländer‘ kurzzeitig interniert (ebd., S. 427), nach der deutschen Besetzung von Frankreich (und erneuter Internierung)³⁹ lebte er 1940 ‚im Untergrund‘. 1941 emigrierte Noth in die USA und setzte 1942 seine publizistische Tätigkeit als Leiter der deutschsprachigen Kurzwellensendungen der National Broadcasting Company fort. Von 1949 bis 1959 war er Herausgeber und Chefredakteur der internationalen Literaturzeitschrift *Books Abroad* und lehrte gleichzeitig – noch immer ohne abgeschlossene Promotion – von 1949 bis 1959 als Professor für moderne Sprachen und Vergleichende Literaturwissenschaft an der University of Oklahoma in Norman, von 1959 bis 1963 an der Marquette University in Milwaukee, Wisconsin. 1963 kehrte er nach Europa zurück, in Frankreich übernahm er Gastprofessuren in Aix-en-Provence, Marseille und Paris. 1971 wurde Noths Promotionsverfahren an der Universität Frankfurt am Main erneuert und erfolgreich abgeschlossen; er war danach bis 1973 regelmäßig als Gastprofessor am Deutschen Seminar der Frankfurter Universität tätig, von 1974 bis September 1980 als Honorarprofessor.

Im Nachlass von Wilhelm Emrich (im DLA) findet sich ein Briefwechsel mit Noth, den Emrichs Brief vom 14.12. 1980 eröffnet; Noth antwortete ihm (aus Bensheim-Zell) am 21.12.1980, er dankt für den guten Brief und bedauert, dass zu lange ‚Funkstille‘ bestanden habe, obwohl er in der Vergangenheit schriftliche Grüße oder Einladungen an Emrich gerichtet hatte, die allerdings ohne Antwort blieben; zu Emrichs Festschrift (1975 erschienen) hätte er gerne beigetragen, doch sei er nicht aufgefordert worden. Des Weiteren berichtet Noth, dass er seit einigen Jahren wiederverheiratet sei – mit einer erheblich jüngeren Frau (Claudia Noth, siehe Anm. 37) – und grüßt herzlich als „Dein alter Freund Paul“. Auf Emrichs Brief vom 18.02.1981 antwortete Noth am 14.03.1981; er klagt über seine Erfahrungen der zurückliegenden Frankfurter Jahre, insbesondere zu seiner Tätigkeit für die Universität Frankfurt – an der Bürokratie habe sich (ungeachtet des nach 1945 vollzogenen weltanschaulichen Wandels im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang) im neuen deutschen Staat im Hinblick auf die ‚braune Vergangenheit‘ wenig geändert. Erinnerungen an die gemeinsame Frankfurter Studienzeit werden nicht ausgetauscht, ebenso keine Nachfragen zu den anderen ‚sieben Aufrechten‘.⁴⁰

38 Am 16.05.1939 wurde Noth die deutsche Staatsangehörigkeit durch das Reichsministerium des Innern aberkannt, er wurde ‚ausgebürgert‘; zudem wurden alle seine bis dahin veröffentlichten Schriften in der „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“, die von der Reichsschrifttumskammer geführt wurde, aufgenommen und damit verboten.

39 Siehe Lange: Sprung in eine neue Identität (wie Anm. 33), S. 139.

40 Lediglich zwei weitere Briefe von Emrich (vom 20.06. und 20.12.1981) liegen im Nachlass.

Wilhelm Heinrich Rey (1911–2007)⁴¹ war der Sohn eines Frankfurter Bäckermeisters; er besuchte in seiner Heimatstadt die Oberrealschule und legte 1929 das Abitur ab. Anschließend studierte er bis 1934 Germanistik, Geschichte und Philosophie an der Universität Frankfurt; er wurde Mitglied der „Roten Studentengruppe“ und beteiligte sich an zahlreichen antinazistischen Aktionen (*Überstehen ist alles*, S. 81f.);⁴² zudem trat er in den SS-Studentensturm ein, „um ins Zentrum der feindlichen Macht zu gelangen“ (ebd., S. 92). Ab März 1933 begann er seine journalistische Tätigkeit als Herausgeber der Wochenzeitung *Das Neue Blatt*, in der auf vorsichtige Weise Distanz zur NS-Propaganda zu halten war und Kritik „zwischen den Zeilen“ herausgelesen werden sollte; doch nach wenigen Wochen des Erscheinens wurde die Zeitung verboten (ebd., S. 93f.). Ende 1933 fühlte sich Rey allein gelassen im notwendigen Kampf gegen die Aufhebung der Freiheit des Individuums durch die totale Unterwerfung im Nationalsozialismus; es galt – so seine Maxime – zumindest die innere Freiheit zu behaupten (ebd., S. 101). Im Rückzug aus dem aktiven Widerstand erklärte Rey seinen Austritt aus dem SS-Studentensturm. Zur ‚Tarnung‘ seiner NS-kritischen Einstellung wollte er seine Studentenzeit mit einer „überpatriotischen Dissertation“ krönen (ebd., S. 102); zur Promotion an der Universität Frankfurt kam es allerdings erst 1937 mit *Die Bewältigung des Weltkrieges im nationalen Kriegsroman* (Neu-Isenburg 1937).

Nach Beendigung des Studiums hatte Rey ab 1934 nur geringe Einkünfte aus anspruchslosen (und unpolitischen) journalistischen Gelegenheitsarbeiten; er wurde Volontär in der Lokalredaktion des *Frankfurter General-Anzeigers* (ebd., S. 104). Der Zugang zu einer Redakteursstelle setzte eine Schulung in der Berliner Reichspreseschule voraus; für die erstrebte Berufstätigkeit musste Rey sich anpassen und in den Übungsaufgaben, wie er berichtet, lügen lernen (ebd., S. 110). In der Presseschule fand er Kontakt zu Journalisten der *Frankfurter Zeitung* und trat 1936 in die Redaktion ein, aus der die jüdischen Mitglieder entlassen werden mussten (ebd., S. 113).⁴³ Ab Herbst 1939 arbeitete Rey als Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* auf dem Balkan (u. a. in Sofia und Bukarest); nach Beginn des Krieges mit der UdSSR wurde er nach Odessa beordert (ebd., S. 151ff.). An-

41 Vgl. IGL Bd. 3, S. 1488f., sowie Wilhelm H. Rey: *Überstehen ist alles! Roman eines gespaltenen Lebens*. Frankfurt a. M. 1996; Wilhelm H. Rey: *Du warst gut zu mir, Amerika. Roman einer gewagten Emigration*. Frankfurt a. M. 1999; „Bete für mich, mein Lieber ...“. Oskar Seidlin-Willy Rey Briefwechsel, hg. und komm. von Wilhelm H. Rey. Oldenburg 2001.

42 Rey entging nur durch einen Zufall seiner Verhaftung; er kam 1933 zur Erkenntnis, dass der von den Kommunisten organisierte aktive Widerstand gegen den NS keine Aussicht auf Erfolg hatte, so dass er sich nur noch für „hinhaltenden Widerstand“ zu engagieren vermochte – Rey: *Überstehen ist alles* (wie Anm. 41), S. 94f.

43 Nach solchen Anpassungsleistungen konnte die *FZ* ihre relative Eigenständigkeit bis 1943 behaupten; Goebbels wollte sie als ‚Sprachrohr für das Ausland‘ halten. Rey berichtet (*Überstehen ist alles* [wie Anm. 41], S. 119) dass die *FZ* viele Opfer, Zugeständnisse und Kompromisse leisten musste; sie wurde permanent überwacht. Zum 31.08.1943 musste die *FZ* schließlich ihr Erscheinen einstellen, vgl. u. a.: Rudolf Werber: *Die „Frankfurter Zeitung“ und ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus untersucht an Hand von Beispielen aus den Jahren 1932–1943*. Phil. Diss. Bonn 1965.